

Aus dem ältesten Sagenbuche des Aargau's

Autor(en): **Liebenau, Theodor von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **1 (1884)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu entschädigen, von denen drei in den Kapuzinerorden traten, einer, der bekannte Chorherr Meinrad Disteli (gest. 1831), Weltpriester wurde.

Aus dem ältesten Sagenbuche des Aargau's.

Von **Dr. Theodor von Liebenau** in Luzern.

Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts schrieb in einem aargauischen Kloster ein Mönch zur Erbauung und Unterhaltung des Volkes eine kleine Sammlung sogenannter „Wundergeschichten“ oder richtiger „Volksfagen“ in lateinischer Sprache zusammen. Denn, wenn auch „Wunder“ erzählt werden, wollte der Verfasser doch nicht, wie z. B. der Autor der miracula S. Verenæ, den Heiligenkultus fördern, sondern zunächst nur das Publikum unterhalten. Das Eigenthümliche besteht darin, daß der Sammler sehr oft für die einzelnen Erzählungen seine Gewährsmänner nennt, die meist zu Ende des XIII. Jahrhunderts gelebt haben. Da vorzüglich Cisterziensermönche dem Sagensammler diese Geschichten erzählten, so schließen wir wohl nicht mit Unrecht, daß der Sagensammler im Kloster St. Urban, im heutigen Kanton Luzern, wenn nicht in Wettingen geschrieben habe. So erzählt, um hier nur solche Sagen zu berühren, die wir unten nicht mittheilen, der Verfasser nach der Relation eines Cisterziensers die Erlebnisse eines Geistlichen, der die Altarweihe verspottete; er erwähnt die Stiftungsgeschichte des Cisterzienserklosters Heiligkreuz in Oesterreich und berichtet, gestützt auf die Mittheilung des Cisterzienserbruders Nikolaus die Befehung eines in Maulbronn erschlagenen und im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Ritters. Daneben werden allerdings auch Minoriten- und Predigermönche als Gewährsmänner angeführt. So erzählte Bruder Walther von Ems, Guardian der Minoriten in Zürich, unserm Sagensammler, wie ein geisterhafter Bogenschütze einem abtrünnigen Barfüßer in Paris bedrohte. Auf diesen Guardian beruft sich unser Autor auch bei der Erzählung von dem Kampfe zwischen einem Gespenste und einem Ritter in Dornbirn. Diese Sage wird bekanntlich auch von Johann von Winterthur zum Jahre 1343 angeführt (Chronicon Joh. Vitodurani, ed. G. von Wyss 181). Ebenso verdankt unser Sammler diesem Guardian die Sage von dem durch eine Hostie geretteten Schullehrer, den ein Hofnarr umbringen wollte, weil der Lehrer mit der schönen Dienerin seines Ritters ein Liebesverhältniß unterhalten hatte. Von einem andern, nicht genannten Minoriten hörte unser Schriftsteller die Geschichte jenes Affen des Herrn von Bodmann erzählen, der eine Hostie geraubt hatte. Aus dem Elsaß vernahm der Schreiber die Geschichte einer Dirne in Barten.

Er weiß auch noch eine Räubergeschichte aus Paris und eine Sage von einem Professor in Bologna zu erzählen. Aus der Erzählung des Minoritenbruders Albert von Wien vernehmen wir, daß es bei jungen Leuten damals allgemein üblich war, bei kirchlichen Gedenktagen zu singen und zu tanzen — juvenes et adolescentule cantando corizantes ut mos est in vigiliis mortuorum. Die vielen Mittheilungen aus Zürich, Aarau, Biberstein und Mellingen deuten wohl daraufhin, daß der Schreiber dieses ältesten Sagenbuches des Aargau's eher in Wettingen als in St. Urban gelebt habe. Wir heben aus diesem bis anhin von allen Sagensammlern der Schweiz unbeachteten Büchlein diejenigen Erzählungen heraus, die auf die Schweiz Bezug haben. Nur die allzu vagen Titelüberschriften, z. B. de milite, de demone, haben wir in unsrer sonst sinngetreuen Uebersetzung durch etwas präzisere zu ersetzen gesucht.

Den lateinischen Text dieser bald nach dem Laupentriege (1339—1345) entstandenen Handschrift, hoffen wir den Freunden der Geschichte in einer historischen Zeitschrift vollständig mittheilen zu können.

Der Ritter von Eptingen.

Als Ritter C. von Eptingen* einst mit seinem Knappen am Landgerichtspitze vorbeiwandelte, hörte er viele tanzende Geister ein deutsches Liedchen singen, in dem der Gedanke immer wiederkehrte: wie gerne würde ich Almosen geben, wäre es mir vergönnt, das ewige Leben im Jenseits nochmals mit dem flüchtigen zeitlichen Dasein zu vertauschen. Das Liedchen lautete:

„Wär' ich da zu Kurzheim,
Als ich bin zu Langheim,
So wollt ich allen täglich
Ein Brod senden für mich.“

Der Ritter erzählte sein Erlebniß Vielen, die hiedurch bewogen wurden, den Armen und Pilgern Almosen zu spenden.

* Wahrscheinlich Ritter C. von Eptingen zu Blochmont 1277—1298. Vgl. M. Birnmann: Blätter zur Heimathkunde von Baselland. V, 4.

Die Zwerge auf der Gislifluh.

Vom Minderbruder Reider vernahm ich folgende Begebenheit: der in Biberstein wohnende Ritter von Frienberg schickte eines Abends durch seinen Diener Balmer einem Kranken ein Almosen. Innerhalb der Schloßmauern von Biberstein stürzte sich ein ungeheuer großer Mann auf Balmer und schleppte denselben durch ein enges Fensterchen, durch das ein Mann nur mit Mühe hindurch schlüpfen konnte, auf die nächste Bergspitze. Dort trafen sie viele Zwerge beim eifrigen Reigentanze. Das Monstrum nöthigte auch Balmer zum Tanze. Das Zwerglein, das jeweilen den Reigentanz eröffnete, setzte beim ersten Hahnenruf sein Jagdhorn an den Mund. Wie der erste Hörnerschall ertönte, ergriffen auch die übrigen Zwerge ihre Jagdhörner und verschwand. Beim ersten Frühroth sah sich Balmer allein auf der Fluh, doch

war es ihm gelungen, rasch ein Jagdhorn von sonderbarer Form einzustecken. Wer aber in dieses Horn blies, trug einen geschwollenen Kopf davon. Noch lange zeigte Balmer die Narben am Arme, die ihm bei der Bergfahrt das männliche Ungeheuer mit seinen Krallen beigebracht hatte.

Der Todtentanz bei St. Urban.

Dem Cisterciensermönch Bruder Konrad von Mellingen in St. Urban* erzählte eine Frau folgende Begebenheit aus ihrem Leben. Als ich einst am Abend in der Scheune war, kamen zu mir viele Todte, die ich zur Zeit wohl gekannt hatte. Sie luden mich ein, mit ihnen in's freie Feld zum Tanze zu kommen. Da sah ich zwei Kühe, die an ihren langen Hörnern große brennende Kerzen trugen, welche das Feld weithin erleuchteten. Mehrere Stunden sah ich auf dem feuchten Boden dem Todtentanze zu. Als endlich die Abgeschiedenen im weiten Kreise sich gesetzt hatten, bot ein Todter in einem großen Korbe den Tänzern weiche Honigwaben zum Speisen an. Mir rieth ein Unverwandter, weder zu essen noch zu reden. Beim ersten Hahnschrei verschwanden die Gestalten der Abgestorbenen. Das war mir in der Herbstfasten vor St. Mauritag begegnet.**

* Es wird 1288—1303 in Urkunden genannt.

** Vielleicht deutet diese Sage auf die Entstehung des Namens „Todtenboden“ bei Altbüren.

Die wiedergefundene Hostie.

Der greise Priester Hugo zur Sunnen von Basel blätterte einst in einem ihm nicht wohlbekannten Buche und konnte lange nicht die Messe finden. Da er zitterte, befestigte er oft die Hostie an seinem Meßgewande. Wie er nun zur Wandlung gekommen war, konnte er plötzlich die geweihte Hostie nicht mehr finden. In seiner Herzensangst rief er zu Gott: Erbarme dich meiner und löse doch deinen heiligen Leib von meinem Meßgewande, damit deine Verheißungen in Erfüllung gehen! Plötzlich fiel die Hostie aus der Albe über das Meßgewand auf den Altar und Priester und Volk dankten Gott.

Warum Hugo von Mellingen in's Kloster trat.

Der Weltpriester Hugo von Mellingen kam einst zu einem Kranken, der gar inbrünstig den Leib des Herrn zu empfangen wünschte. Nur mit großem Bangen erfüllte Hugo den Wunsch, da der Kranke in einem fort jegliche Nahrung erbrach. Und wirklich war die Befürchtung des Priesters, daß der Kranke auch den Leib des Herrn nicht bei sich behalten könne, nur zu begründet. Wie aber Hugo die Fragmente der Hostie wieder aufheben wollte, fand er die Hostie noch unverseht vor. Dieses Wunder bewog Hugo von Mellingen, der Welt zu entsagen und in den Prediger-Orden einzutreten.

Der Vogt von Siebenthal.

Als Hugo von Mellingen Prediger-Mönch geworden war, kam er einmal nach Erlibach im Siebenthal; dort trug sich Folgendes zu. Der grausame

und habfüchtige Vogt, * der auf die ungerechteste Weise Wittwen und Waisen verfolgt und um Hab' und Gut gebracht hatte, war kurz vor seinem Tode mit seiner Gemahlin übereingekommen, sie sollte zu Sühne seiner Vergehen eine Fahrzeit zu seinem Seelenheile stiften. Allein die Wittwe vergaß das Versprechen und gab sich allen Freuden der Welt hin. Da wurde sie plötzlich krank. Nachts erschien ihr eine schwarze Gestalt, die in der einen Hand eine Peitsche führte, mit der andern aber ihren todten Mann festhielt, der eine geraubte Kuh bei sich hatte. Der Todte verfluchte seine Frau, die ihrem Versprechen untreu geworden war. Zwei Tage darauf lag die Wittwe auf der Todtenbahre. Am nämlichen Tage kam Hugo von Mellingen nach Erlibach.

* Bögte von Siebenthal waren die Freiherren von Wißenburg. Vielleicht ist der 1307 verstorbene Freiherr Rudolf von Wißenburg der harte Vogt advocatus ac crudelis tyrannus, viduas et ophanos preter insticiam opprimens, von dem hier die Rede ist.

Raubgut thut nicht gut.

Ein Bürger von Aarau (in civitate Araroa) lag auf dem Todtbette. Wie der Priester ihm die Beichte abnehmen wollte, wendete sich der Kranke unwillig gegen die Wand. Bald verbreitete sich das Gerücht, der Bürger habe den Priester verschmäht, weil er in demselben den Buhlen seiner Gemahlin glaubte erblicken zu müssen. Erst als der Priester zum dritten Male mit dem Leibe des Herrn beim Kranken erschien, bekannte derselbe reumüthig seine Sünden. Weil dieser Bürger auf einem in Biberstein geraubten Bette lag, hatte der Böse, wie eine Frau meinte, eine solche Gewalt, daß der Bürger die Tröstungen der Religion anfänglich zurückwies.

Das Verwahrglöcklein in Aarau.

Als der Leutpriester von Aarau einst einem Kranken die letzte Wegzehrung reichen wollte, versperrte ihm eine Kuh den Weg. Unwillig schellte der Küster mit dem Verwahrglöcklein. Dieses verlor plötzlich seinen hellen Klang und heute noch, schreibt unser Gewährsmann, zeigt man in der Kirche zu Aarau das Glöcklein, das einen Ton von sich gibt, als wäre es aus Holz.

Die leuchtenden Hostien.

Ein Weltgeistlicher, der die Gegenwart Christi im Altarssakramente bezweifelte, wollte, wie mir der Minorit C. von Winterthur erzählte, einst einen Kranken verwahren. Da traten Betrunkene aus einer Kneipe heraus und schlugen so auf den Priester los, daß diesem die Verwahrbüchse entfiel und die Hostien weit und breit auf dem Boden zerstreut lagen. Wie der Priester die Hostien einsammeln wollte, erhoben sich diese und leuchteten wie die Sterne. Der Priester ermahnte fortan alle Leute, ja nicht irgend welchen Zweifel an der Eucharistie aufkommen zu lassen.

